

1.

Das Tafelsilber blitzte und funkelte in der Sonne – wie auf dem Tisch verstreute Diamanten. Nicht mal mit der Lupe hätte man einen Fettfinger darauf entdecken können. Oder etwa doch?

Frida König beugte sich weit vor und fuhr sanft mit dem Zeigefinger über einen Messergriff – nur ein Fussel! Sie holte tief Luft und pustete ihn weg. Gerade heute, an ihrem Geburtstag, musste alles stimmen.

Ihr Ehrentag und dann diese reiche Pilzernte – so viele, wie schon lange nicht mehr! Wenn das kein Wink des Himmels war! Nur sie und ihre Freundin Ruth kannten den Platz, wo die wohlschmeckenden Schafchampignons wuchsen. Mit einem Korb voller Pilze waren sie gestern Abend nach Hause gekommen und natürlich wurde Ruth zu solchen festlichen Anlässen eingeladen. Nur heute musste sie ihr absagen und eine Notlüge gebrauchen: die Pilze würden nicht für alle reichen! Ruth hatte nur gelächelt und genickt. Ruth war ihre engste Vertraute, sie kannten sich seit Kindertagen.

Besonders sorgfältig hatte die alte Frau das Essen zubereitet. Die Champignons fächerig geschnitten und in Rahm gedünstet. Dazu Rinderbraten auf Basmatireis. Und natürlich der Nachtisch: Jeder bekommt seinen Lieblingsnachtisch: Vanilleeis mit Schokoladensauce für die Urenkel. Griesflammerie

mit roter Grütze für Sohn und Schwiegertochter, Wackelpeter mit Zitronengeschmack für die dicke Enkelin, die mal wieder erfolglos auf Diät war, und Schokoladenpudding mit viel Sahne für den dünnen, blassen Angetrauten der Enkelin. Frida dachte an alle, nur an sich nicht; das hatte man ihr als eine erstrebenswerte Tugend in sechzig Jahren Hausfrauendasein eingebläut, erst die Schwiegermutter, dann ihr Mann. Irgendwann saß es und sie wurde ihr unerbittlichster Zuchtmeister.

Was hätte aus ihrem Leben werden können, wenn all das Grauenhafte damals nicht passiert wäre! Als junge Frau hatte sie ganz andere Träume. Sie wollte Sängerin werden, ihr zarter Koloratursopran entzückte jeden, der sie singen hörte, selbst strenge Kritiker der Fachwelt. Am Anfang ihrer Ehe nahm sie noch regelmäßig Gesangsstunden. Sie übte unermüdlich beim Kochen und in der Badewanne, doch als dann, nach zwei Fehlgeburten, endlich der ersehnte Sohn da war, hörte man ihre engelsreine Stimme immer seltener und irgendwann verstummte sie ganz. Ihrem Mann war das nur recht, er konnte mit Musik und dem „schrillen Gesinge“, wie er es nannte, nichts anfangen. Er interessierte sich, neben seinem stressigen Job als Manager einer Seifenfabrik, nur für sein leibliches Wohl – vom feinsten selbstverständlich und so wurde Frida König die perfekte Köchin!

Sie stand den ganzen Tag in der Küche und kochte. Sie kochte mit einem Fanatismus, als würde sie, wenn sie es nicht täte, auf derart abwegige Gedanken kommen, wie: Alles stehen und liegen lassen, sich auf und davon machen und nur noch dem Gesang widmen! Stattdessen sah sie tatenlos zu, wie ihre Träume starben. Die Familie wurde immer größer und sie bekochte alle pflichtbewusst und stoisch. Die langweilige Schwiegertochter, die zu allem Ja und Amen sagte, die hinterhältige Enkelin, die ihre Eltern immer wieder zu Boshaftheiten, besonders gegen sie, die Großmutter, anstachelte und die kreischenden Urenkel. Ein Viergenerationenhaus, die Vorzeigefamilie der ganzen Straße! In keinem Garten war es lauter als in ihrem und nirgends standen mehr Autos im Vorgarten. Die vielen Beete mit den Rosenbüschen, die sie am Anfang ihrer Ehe liebevoll gepflanzt hatte, waren einer sterilen, asphaltierten Fläche gewichen, auf der den ganzen Tag bis spät in die Nacht die Autos der Familienmitglieder hin- und herrangierten. Es war stickig im Raum. Sie öffnete die Fenster. Vom Garten drang Vogelgezwitscher herein, das freche, schrille Trällern des Zaunkönigs und der melancholische Singsang des Dompfaffs. Ein Flugzeug flog über das Haus. „Der Fluglärm nimmt immer mehr zu“, murmelte die alte Frau ärgerlich und nahm das schnelle Hin- und Hergelaufe zwischen Küche und Esszimmer wieder auf. Sie brachte die vielen Teller

und Schüsseln für das große Essen herein. Die harten Lederabsätze ihrer Hausschuhe klapperten eine monotone Melodie auf dem Parkettfußboden. Inzwischen kochte und putzte sie nicht nur, sondern machte auch noch die Wäsche und den Garten. Das war für alle selbstverständlich. Sie hörte nie ein „Danke schön“ dafür. Sie, die eine gottbegnadete Stimme von der Natur mitbekommen hatte, war zum Hausmütterchen geworden. Etwas verkümmerte in ihr vor langer Zeit, ohne dass sie es merkte. Jahrzehntlang dachte sie nicht mehr daran – wollte nicht daran denken. Doch in den letzten Jahren tauchten die Erinnerungen an ihre Jugend immer intensiver auf. Sie ließen sich nicht mehr wegschieben und immer häufiger hatte sie das Gefühl, ihr Leben sei eine einzige Lüge. Wenn sie ganz allein war, holte sie die alten Fotos, die sie in einem Schuhkarton aufbewahrt hatte, hervor und betrachtete sie. Besonders das Foto von Aaron, ihrer großen Liebe! Die Familie hatte inzwischen um den Tisch Platz genommen. Sascha und Dennis zankten sich und kreischten. Sabrina drohte: „Seid still, sonst bekommt ihr keine Pilze!“ Sie beendeten ihren Streit und pufften sich nur noch heimlich. Heino bekam einen seiner quälenden Hustenanfälle, Elfie schlug ihm kräftig auf den Rücken, doch es wurde nicht besser. Frida König holte schwitzend die letzten Schalen und Teller herein. Das flinke Klappern ihrer Absätze war einem müden Schlurfen gewichen.

Zufrieden, wenn auch müde, ließ sie den Blick über die Tafel gleiten. Zur Feier des Tages hatte sie das weißblaue Zwieblmustergeschirr gewählt. Es sah sehr edel aus zu der blütenweißen Damasttischdecke mit den dazu passenden Servietten. In der Mitte des Tisches stand eine bauchige Glasvase mit einem bunten A Sternstrauß. Der süße Duft der weit aufgeblühten A stern vermischte sich mit den verschiedenen Essensgerüchen. Alles war perfekt – wie immer. Nur die Wespen waren lästig. Sie hatten den Nachtschisch entdeckt. Mit aggressivem Gesumme fielen sie über die Glasschälchen her. Die Familienmitglieder versuchten sie immer wieder mit ihren Servietten zu verscheuchen – ohne Erfolg. Trotzdem aßen alle mit großem Appetit. Ein leichter Wind war aufgekommen, die offenen Fensterflügel schlugen leise gegen die Rahmen. „Wenn ich groß bin, zeigst du mir die Plätze im Wald, wo du die Pilze findest, Uroma“, schmatzte Sascha. „Wenn ich dann noch lebe“, entgegnete sie. „Oh, Mama, sehr gut“, sagte Elfie und Sabrina nuschelte mit vollem Mund: „Oma, du bist wirklich die beste Köchin. Und dieser süße Nachgeschmack, so gut waren die Pilze noch nie!“ Sie selbst aß wie immer wenig. Meistens war sie schon von dem ständigen Probieren beim Kochen satt. Sie achtete aber darauf, dass alle kräftig zulangten. Die Soße sah heute etwas gelblich aus, fand sie, aber es schmeckte ja allen. Nach dem Essen verteilte sich die Familie im Garten. Die beiden

Frauen zogen sich die Liegestühle an den Teich und genossen die letzten warmen Septembertage. „Heute Nacht wird es bestimmt ein Gewitter geben“, sagte Sabrina und schaute nach Westen, wo sich bereits erste dunkle Wolken bildeten. Die Kleinen spielten friedlich in der Sandkiste, und als sie müde wurden, brachte Sabrina sie ins Bett. Die alte Frau ging, nachdem sie alles abgeräumt und die Geschirrspülmaschine aktiviert hatte, in ihr Zimmer und legte sich hin. Sie fiel sofort in einen tiefen, traumlosen Schlaf. Nach einigen Stunden wurde sie durch einen gellenden Schrei geweckt. Sie fuhr hoch und schaute zum Fenster. Alles war dunkel, nur die Zickzacklinie der Nachbartannen war schemenhaft zu sehen. In der Ferne hörte man dumpfes Donnern. Dem gellenden Schrei war ein aufgeregtes Stimmengewirr gewichen, das sich langsam zu ihr nach oben bewegte. Die Tür wurde aufgerissen. Heino stand mit wirren Haaren und verzweifelmtem Gesicht in der Tür. „Mama, komm schnell, die Kleinen...“ Sie stolperte hinter ihm die Treppen hinunter in das Zimmer der Urenkel. Die beiden lagen unbeweglich mit offenen Mündern in einer übel riechenden, gelblichen Soße. Auf diesen Anblick war sie nicht vorbereitet. Es drehte sich alles. Danach wusste sie nichts mehr.

2.

Die Rollos waren halb heruntergezogen, ein schwacher Lichtschein fiel in den Raum. Irgendwo in einer Schublade nölte ein Handy. Unter einem gestreiften Kopfkissen knurrte es böse: „Verdammt noch mal, ich schlafe tief und fest. Lasst mich in Ruhe!“ Doch das Handy gab nicht auf. Schicksalergeben tastete sich eine schmale, mit Sommersprossen übersäte Hand zur Nachttischschublade. Ein schlaftrunkenes „Hallo!“ unterbrach den eintönigen Singsang. Das Kopfkissen flog zur Seite und ein Wesen mit zerwühlten, roten Haaren kam zum Vorschein.

„Ach nee, Walter! Ich war gerade eingeschlafen!“

„Tut mir leid, Lara“, klang es gut gelaunt am anderen Ende. „Aber in unserem Beruf nimmt man leider darauf keine Rücksicht.“

„Was ist denn passiert?“, fragte sie.

„Eine Pilzvergiftung. Die gesamte Familie ist tot!“, antwortete ihr Kollege. „Es sieht nach einem Unglücksfall aus.“

„Und was sollen wir da? Wir sind die Mordkommission!“, schrie Lara erbost.

Er lachte. „Ich weiß, ich weiß. Es ist eine reine Routinesache.“

„Reine Routine“, wiederholte Lara, „Wie spät ist es denn überhaupt?“ Sie angelte mit der freien Hand ihre Brille vom Nachttisch und sah auf die Uhr: Viertel vor zwölf!

„Es kann natürlich auch ein Mord dahinterstecken“, gab Walter zu bedenken.

„Also gut, wo ist das?“

„In Volksdorf“, lautete die Antwort.

„Ach du großer Gott! Kannst du mich abholen? Mein Twingo ist Schrott.“

„Wieso das?“, wollte Walter wissen.

„Das erzähl ich dir später!“ Sie sprang aus dem Bett und zog die Rollos ganz hoch. Irgendwas Nasses klatschte an die Scheiben. Doch nicht etwa Regen, den ganzen Tag schien doch die Sonne! Ach ja, am späten Abend musste es ein Gewitter gegeben haben. Irgendwann im Halbschlaf hatte sie dumpfes Donnern gehört.

Was um alles in der Welt machte Walter um diese Zeit im Büro? Gut, sie wusste, dass er seit seiner Scheidung unter Schlafstörungen litt, trotzdem war sie immer wieder erstaunt, wie wenig Schlaf dieser Mensch zu brauchen schien, denn er war tagsüber topfit. Sie gähnte laut: „Ich brauche dafür umso mehr!“ Sie duschte eiskalt, um die Müdigkeit zu vertreiben. Dann die Kontaktlinsen rein und einen starken Kaffee. Die Kaffeemaschine rührte wie immer bedrohlich, als es an der Haustür klingelte. Sie drückte auf den Summer und öffnete die Tür. Walter sprintete, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe herauf. Das alles mit 61! Lara schüttete sich einen Becher Kaffee ein. „Du auch?“

„Nein, ich hatte gerade einen, außerdem ist mir dein Kaffee zu stark.“ Er war ein schmaler, drahtiger Mann. Trotz seines Alters trug er keine Brille. Die senkrechten Falten in seinen Wangen ließen auf ein Magenleiden schließen, was er aber still mit sich ausmachte. Sie hatte ihn noch nie klagen gehört.

„Setz dich einen Moment, ich bin gleich so weit.“

Mit diesen Worten verschwand Lara im Bad. Sie ließ die Tür einen Spalt weit offen. „Wie warst du eigentlich mit 20, wenn du mit 60 noch so quirlig bist.“

Über sein schmales, offenes Gesicht floss ein be-
lustigtes Lächeln, das noch eine Weile in seinen
Mundwinkeln hängen blieb, das typische Walterlä-
cheln! „Ruhig, schüchtern, langweilig – alt.“

Lara lachte. „Genau wie ich, ich hörte nur klassi-
sche Musik, war nie in einer Disco. Also laut Omas
und Tanten vernichtendes Urteil – alt, so gar nicht
jung!“ Er war ihr Lieblingskollege. Gewissenhaft,
loyal und unkonventionell. Von Anfang an hatte er
sich hinter sie gestellt – ihr geholfen, auch mora-
lisch. Mit den anderen Kollegen gab es in den ersten
Monaten Schwierigkeiten – mit einigen immer noch.
Die Älteren hatten sich, nach dem Tod des früheren
Leiters der Mordkommission, Dr. Klüver, Hoffnung
auf die vakante Position gemacht. Immerhin verfüg-
ten sie über jahrzehntelange Erfahrungen. Doch
irgendwo ganz oben entschied man sich plötzlich
für sie: Lara Veltin, eine Polizistin mit abgeschlos-

senem Psychologiestudium. Natürlich fühlten sich die älteren Kollegen übergangen. Der Stachel saß auch noch nach einem Jahr tief. Zu allem Unglück war sie auch noch eine „Ossi-Frau.“ Auf der Insel Poel geboren und aufgewachsen und hatte in Berlin studiert - erst im Osten, dann im Westen.

Walter Kröger störte das alles nicht, wie er immer wieder betonte. Ihm gefiel ihre ernste, ruhige Art und später wusste er ihre intensive Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, genau zuzuhören, zu schätzen – besonders auf das, was nicht gesagt wurde! Auch ihre Menschenkenntnis, trotz ihrer Jugend, verblüffte ihn immer wieder. Das war nichts Angelesenes durch das Psychostudium, nein, sie schien wirklich einen sechsten Sinn für Menschen zu haben. Den anderen Kollegen war sie dadurch eher unheimlich. Vielen galt sie als Intelligenzbestie. Man wurde nicht warm mit ihr. Lara schüttete schnell den restlichen Kaffee hinunter. „So, wir können!“

Sie liefen um die Wette die Treppen hinunter. „Was ist jetzt mit deinem Auto?“, fragte Walter, als sie unten waren. „Ein Betrunkener ist mir hinten reingefahren, hat die Bremse mit dem Gaspedal verwechselt. Mein Twingo sieht aus wie 'ne Ziehharmonika in Ruhestellung.“ Walter lachte. „Nächste Woche bekomme ich übrigens meinen Dienstwagen, so lange muss ich mit dir fahren.“

„Ist mir ein Vergnügen“, sagte Walter und öffnete ihr die Tür mit der tiefen Verbeugung eines Chauffeurs. Walter war ein guter und sicherer Fahrer. In einer halben Stunde waren sie in Volkersdorf. Das Haus lag in einer ruhigen Seitenstraße. Es wirkte auf eine beklemmende Art verlassen, obwohl alle Fenster erleuchtet waren. Die Gartenmöbel hatte jemand ordentlich zusammengestellt und über den großen Sonnenschirm auf der Terrasse ein Plastikfutteral gezogen. Das Haus war ein zweigeschossiger Gelbklinkerbau mit einem Walmdach, in das man mehrere Gauben und Dachflächenfenster eingebaut hatte. Es wurde offensichtlich von vielen Menschen genutzt.

„Was ist dein erster Eindruck, Walter?“, fragte Lara. „Na ja“, meinte er, „ein reiner Zweckbau, der vielen Menschen Platz bieten sollte, nicht gerade sehr schön. Ein Taubenschlag!“ Lara nickte und zeigte auf den Vorgarten, auf dem sich vier Autos unterschiedlicher Größe drängelten. Eine kugelförmige Lampe warf ein diffuses Licht auf ein schmales Blumenbeet, in dem Hortensien blühten. Walter klingelte an der Haustür. Die Tür öffnete sich und ein älterer, weißhaariger Herr bat sie herein. „Ich bin der Hausarzt der Familie, mein Name ist Dithmer“, sagte er stockend. Er sah erschöpft aus und schien sich nur mit Mühe auf den Beinen zu halten.

„Guten Tag, ich bin Kriminalhauptkommissarin Veltin und das ist mein Kollege Kriminaloberkommissar Kröger. Können Sie uns kurz schildern, was passiert ist, bitte“, sagte Lara leise, um den alten Mann so wenig wie möglich zu strapazieren. Der Arzt wischte sich den Schweiß von der Stirn, seine Stimme zitterte.

„Als ich vor einer Stunde nach Hause kam, hatte Heino schon einige Male verzweifelt auf meinem Anrufbeantworter um Hilfe gerufen. Er schien betrunken zu sein. Ich war auf einer Geburtstagsfeier“, sagte er fast entschuldigend. „Ich bin dann sofort hierher gefahren – und was ich dann im Haus vorfand, war einfach grauenhaft. Die beiden Urenkel waren ja schon seit Stunden tot. Ich habe dann sofort den Notarzt und die Polizei gerufen. Die Kollegen haben sich um die vier Erwachsenen gekümmert. Die beiden Frauen erbrachen sich nicht mehr, sie wimmerten nur noch leise. Die beiden Männer litten unter schweren Herz-Kreislauf-Problemen. Sie hatten zu dem Essen mehrere Gläser Wein getrunken, was die Problematik der Vergiftung noch erhöhte. Alle vier wurden ins Krankenhaus gebracht, Heino starb schon unterwegs auf dem Transport dorthin. Kurz darauf Sabrina und vor einer Stunde bekam ich den Anruf, dass die beiden anderen auch ...“ Seine Stimme versagte. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken und weinte. Die beiden Polizisten schauten sich hilflos an. Nach ein

paar Sekunden fragte Walter vorsichtig: „Und sonst war niemand im Haus?“ „Doch, doch“, erwiderte der alte Herr lebhaft. „Frida König natürlich.“

„Wer ist das?“, wollte Lara wissen.

„Die Großmutter, die Eigentümerin des Hauses und die Köchin des Pilzgerichtes“, war die erklärende Antwort.

„An dem alle gestorben sind, wie wir gehört haben“, ergänzte Lara. „Bis auf Frida König“, erwiderte der Arzt.

„Wie das“, fragte Walter, „hat sie nichts davon gegessen?“

„Das weiß ich nicht“, antwortete der alte Mediziner. Walter und Lara wechselten einen kurzen Blick.

„Und wo ist sie jetzt, können wir mit ihr sprechen.“ Lara sah den Arzt gespannt an.

„Sie liegt mit einem schweren Schock im Krankenhaus, sie wurde ebenfalls dorthin überwiesen.“

„Um ca. 23 Uhr“, stellte Walter fest. Der alte Herr nickte. „Sie haben hoffentlich nichts angerührt, die Speisereste und das Erbrochene, mein ich“, fragte Lara.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete er. „Ihre Kollegen von der Spurensicherung sind noch in den Räumen der ...“, seine Stimme brach wieder ab.

„Wo ist das?“

„Im ersten Stock“, sagte er und stand auf. Lara legte ihm beruhigend die Hand auf den Arm. „Danke, wir finden allein hoch.“

Sie liefen schweigend die Treppe hinauf. Schon im Flur schlug ihnen ein ekelhafter Gestank entgegen – modrig-süßlich-beißend, es war schwer ihn zu definieren. Die Türen zu den einzelnen Räumen standen weit offen. Als sie den ersten Raum betraten, offensichtlich das Schlafzimmer des Sohnes und seiner Frau, kam ihnen der Kollege von der Spurensicherung entgegen. Es war Henning Peters, ein älterer Mann mit sehr viel Erfahrung. Walter hielt große Stücke auf ihn. Er hatte bereits etliche Essensreste und Erbrochenes in Plastikbeutel abgefüllt. Er sah blass und übernächtigt aus.

„Eine schlimme Sache“, sagte er kopfschüttelnd. „Sechs Leichen in einem Haus. Als wir ankamen ...“

„Wer war noch dabei“, unterbrach ihn Walter.

„Der Notarzt, der hat die vier Erwachsenen sofort ins Krankenhaus bringen lassen – inzwischen sind die ja auch tot. Mit mir kamen meine Leute und später hab ich Dr. Schäfer von der Gerichtsmedizin dazugeholt“, antwortete er. „Die beiden Urenkel lagen noch in ihrem Zimmer und die waren ja schon seit Stunden tot. Es war ein bestialischer Gestank: der Schweiß, das Erbrochene – furchtbar!“

Lara nickte. „Wo sind die jetzt?“

„Schäfer hat sie in die Gerichtsmedizin bringen lassen, der alte Hausarzt war mit dem Ganzen hier

völlig überfordert. Die vier anderen Leichen wollte Schäfer auch haben. Dafür braucht er aber eure Zustimmung.“ Lara sah Walter an. „Kannst du das übernehmen?“

„Ja, ich kümmere mich darum“, sagte er. Gleichzeitig beugte er sich zu Peters. „Und was glaubst du?“

„Soweit ich es jetzt schon beurteilen kann, sind alle an Pilzvergiftung gestorben. Ein tragischer Unfall.“

„Also kein Mord?“, fragte Lara.

Peters schüttelte entschieden mit dem Kopf. „Wer soll das gemacht haben, die alte Oma, die das Pilzgericht gekocht hat? Die liebte ihre Familie. Na ja, das ist eure Sache, den Befund habt ihr ...“

„Morgen früh auf dem Schreibtisch“, sagten Lara und Walter gleichzeitig.

Peters grinste. „Sobald er fertig ist, das ist doch klar, liebe Kollegen.“

Walter klopfte ihm auf die Schulter. „Gut, Henning, dann halt dich senkrecht, ist ja gar nicht so einfach bei diesem Gestank.“ Die beiden wandten sich zum Gehen.

„Heute hasse ich meinen Beruf, Walter, das kannst du mir glauben“, rief Peters ihnen nach.

„Ja, Henning, das verstehe ich!“ Walter nickte verständnisvoll. Sie gingen noch einmal in das Zimmer, in dem sich der alte Arzt befand. Er saß zusammengesunken in einem Sessel. „Wir werden

noch weitere Fragen an sie haben, halten sie sich bitte zu unserer Verfügung.“ Der alte Mann nickte. „Und solange wir nicht wissen, ob es ein Mord oder Unglücksfall war, werden wir das Haus versiegeln müssen.“

„Und wenn Frau König aus dem Krankenhaus kommt, wo soll sie dann wohnen.“

„Das werden wir dann sehen, Herr Dithmer“, entgegnete Lara freundlich. „Wenn Sie wollen, können Sie jetzt nach Hause gehen, Sie werden hier nicht mehr gebraucht.“ Er nickte, blieb aber sitzen. Die beiden verließen das Haus. An der Gartenpforte blieb Lara stehen und betrachtete eine Zeit lang das Haus. So viele unterschiedliche Menschen in einem Haus, da musste es doch grauenhafte Spannungen gegeben haben! Wenn man nicht total abgestumpft war. Ein Viergenerationenhaus – was für ein Albtraum!

3.

Als Lara ins Kommissariat kam, lief sie der neuen Staatsanwältin, Susanne Petri, direkt in die Arme. Die fehlte ihr gerade noch.

„Oh, Lara, gut, dass ich dich treffe“, rief sie aus. Seit Henning Peters’ Dienstjubiläum waren sie per Du.

Lara lächelte gequält: „Erst einmal, guten Morgen, was gibt’s?“

„Ihr seid doch nicht wirklich an diesem Unglücksfall mit den Pilzen dran?“ Ihre dunklen Augen bohrten sich missbilligend in Laras Gesicht, wanderten dann an der beigefarbenen Lederjacke und Jeans hinab, bis sie an den Schuhen hängen blieben, an denen noch der Dreck von dem gestrigen Unfall mit dem Twingo hing. Lara merkte, wie die Wut in ihr hochstieg. Sie konnte diese Zicke mit ihren karottenrot gefärbten, millimeterkurz geschorenen Haaren nicht ausstehen. „Die wäre lieber ein Mann geworden“, hatte Walter gesagt, als er sie zum ersten Mal sah.

„Weißt du was“, antwortete Lara kühl, „du machst deine Arbeit und ich mache meine.“ Gleichzeitig merkte sie, wie sie rot wurde, was ihr Gegenüber mit einem ironischen Lächeln registrierte.

„Entschuldigung, ich will dir nicht in deine Arbeit reinreden, noch dazu, wo ihr gerade einen Fall so erfolgreich abgeschlossen habt, nur für Unglücksfälle sind wir ...“

„Mein Gott, Susanne, das weiß ich doch“, fiel Lara ihr ins Wort. „Nur solange ich nicht ganz sicher bin, dass es wirklich kein Mord war, werde ich der Sache nachgehen.“

„Okay, dann versucht das mal rauszukriegen und haltet mich auf dem Laufenden“, sagte die Petri leicht amüsiert.

„Machen wir“, knurrte Lara. „Aber jetzt entschuldige mich bitte.“ Damit ließ sie die völlig verdutzte Staatsanwältin stehen und lief in ihr Arbeitszimmer. „Dumme Ziege!“, schimpfte Lara laut.

„Hast du was gesagt?“ Bianca, eine junge Polizistin, steckte den Kopf zur Tür herein.

Lara lachte: „Nein, nur laut gedacht. Kannst du uns einen starken Kaffee machen, bitte!“

„Kommt sofort“, sagte das junge Mädchen und verschwand. Bianca war seit einem halben Jahr dabei und eine wertvolle Hilfe. Ein hübsches Mädchen mit braunen Augen und langen, schwarzen Haaren – die Mutter war Spanierin. Viele der jungen Kollegen hatten schon versucht bei ihr zu landen, aber es war noch keinem gelungen. Sie brachte Lara einen großen Becher Kaffee.

„Hast du was für mich?“, fragte sie.

„Du könntest mal gucken, was es in der Familie König noch an Verwandtschaft gibt – eventuelle Erben nach Frida Königs Ableben.“

„Das ist diese Pilzgeschichte, nicht?“

„Mhm“, machte Lara.

„Du glaubst also nicht an einen Unfall?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Lara, „irgendwas kommt mir daran, entschuldige – spanisch vor.“ Beide lachten. „Und dann –“ Lara nippte an ihrem Kaffee. „Oh, ist der heiß! Schnapp dir einen der jungen Kollegen, den Hauke vielleicht.“

Bianca verzog ihr Gesicht. „Der macht immer so blöde Annäherungsversuche.“

Lara grinste: „Dann hau ihm auf die Finger. Und frag mal die Nachbarn, was an dieser Bilderbuchfamilie wirklich dran war.“

„Jetzt gleich?“, wollte Bianca wissen.

„Hast du noch was anderes?“

„Ich wollte mich um die Tochter der ermordeten Frau aus Wilhelmsburg kümmern. Der Fall ist zwar abgeschlossen, aber ich fände es nicht gut, wenn die Kleine in ein Heim kommt. Es gibt doch noch die Schwester der Ermordeten.“

„Gut“, sagte Lara, „dann kümmere dich darum. Das andere machst du morgen!“

„Okay“, nickte Bianca und verschwand im Nebenzimmer.

Lara nahm einen Schluck von ihrem Kaffee, er war immer noch sehr heiß. Sie wählte die Nummer der Kraftfahrzeugabteilung. „Hallo, hier ist Lara Veltin, wie sieht’s denn mit meinem Dienstwagen aus. – Er ist fertig, na wunderbar! Dann stellt ihn doch bitte vor die Tür und gebt den Schlüssel bei

Helli ab. – Danke, tschüss!“ Sie ging zum Fenster und sah in den tristen Hof hinunter. Es hatte aufgehört zu regnen. Auf der viereckigen, geräumigen Fläche parkten Polizeiautos in verschiedenen Größen. An der Hauswand gab es einen schmalen Streifen, der mit zerzausten, rosa Fairy-Rosen bepflanzt worden war. Ein mutloser Versuch von Gestaltung. Sie trank nachdenklich ihren Kaffee. War es ein Unfall oder Mord? Immerhin gab es sechs Leichen! Und die einzige Überlebende war die Großmutter, die die Pilze gesammelt und zubereitet hatte. Wenn es Mord war, konnte nur sie es gewesen sein. Aber warum sollte sie so was tun. Es gab kein einziges Motiv. Eine neunundachtzigjährige Frau, die ihre Familie liebte und stolz darauf war, dass sie noch gebraucht wurde. Das alles ergab keinen Sinn. Und jetzt kam auch noch die blöde Petri und machte Druck. Das Telefon klingelte. „Veltin!“

„Hallo Lara“, sagte eine freundliche Stimme. „Dein Dienstwagen steht hier bei mir vor der Tür.“

„Oh danke, Helli, ich komme gleich runter!“

Lara wählte die Nummer von der Klinik, in der Frida König lag. Eine energische Stimme meldete mit: „Schwester Hildegard!“

„Guten Tag, hier ist Hauptkommissarin Veltin. Ist Frau König inzwischen vernehmungsfähig?“

„Tut mir leid, Frau Kommissarin, aber Frau König ist noch nicht ansprechbar. Sie bekommt starke